Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 268 (1989)

Artikel: Die Appenzeller Handstickerei
Autor: Spycher, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376705

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4c 46 45

Die Appenzeller Handstickerei

Von Albert Spycher

Noch vor Jahrzehnten erfuhren die Schulkinder aus der Lesebuchreihe «Die Schweiz in Lebensbildern»: «Wer Appenzell Innerrhoden betritt, gewahrt hinter den hellen Fensterreihen der sauberen, wohnlichen Stuben oder vor den schönbemalten Holzhäusern Frauen und Mädchen am Stickrahmen, mit nimmermüdem Fleiss an ihrer Stickerei nädeln und sticheln... Das sind Appenzeller Stickerinnen, die seit ihrer frühesten Jugend Handarbeiten herstellen: Feinste, weiss oder bläulich gestickte Kunstwerke auf weissem Linnen. Die technische Feinheit und die fast unvorstellbare Genauigkeit der Ausführung sind unübertroffen und stehen auf der Welt einzig da.»

Dieses anmutige Bild hat sich schon lange gewandelt. Das einst blühende Handstickereigewerbe ist zu einem Relikt zusammengeschrumpft. Man schätzt, dass heute noch etwa 40 Stickerinnen an der Arbeit sind, von denen manche das Sticken «nur» noch als schönes Hobby betreiben dürften.

Geschichtliches

Vorläufer der Handstickerei. Die Appenzeller Handstickerei ist aus verwandten einheimischen Gewerben, der Leinwandweberei, der Baumwollspinnerei und der Kettenstichstickerei hervorgegangen. 1499 waren Appenzeller Leinwandwebereien an der Lyoner Messe vertreten. Während Jahrhunderten vermochte sich das Spinnen und Weben im Innerrhodischen zu entfalten. Seit 1760 treffen wir am Alpstein neben dem Flachsspinnen das durch die blühende St.Galler und Ausserrhoder Industrie neu eingeführte Baumwollspinnen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bezog man aber schon so viel Maschinengarn aus England, dass die einheimischen Handspinnerinnen nicht mehr voll beschäftigt waren. Begünstigt durch das Aufkommen der mechanischen Spinnerei und den gleichzeitigen Aufschwung der ostschweizerischen Stickerei-Industrie, vollzog sich in Innerrhoden der allmähliche Übergang von der Handspinnerei zur Handstickerei. Dieses neue Gewerbe führte sich leicht ein, da man billige Arbeitskräfte fand, die wie bei der Handspinnerei das Sticken als Heimarbeit betreiben konnten.

Zur Entwicklung der Handstickerei. 1751 wurde die Handstickerei als Gewerbezweig in St.Gallen eingeführt; in Innerrhoden konnte sie erst um das Jahr 1800 heimisch werden. In den damaligen schweren Krisen- und eigentlichen Hungerzeiten nahmen viele Frauen, Männer und Kinder Zuflucht zur Nadelarbeit; selbst Greisinnen stupften und stichelten um ein paar Rappen Lohn. Es wurde durchwegs der *Kettenstich* angewendet. Auf diese Weise wurden feine Taschentücher, Kragen, Taufkleider, Roben, Halsbinden, Millefleurs und anderes mehr hergestellt. Die Stickerinnen arbeiteten für ausserrhodische und st.gallische Unternehmer. Die Produkte der Kettenstichstickerei, auch Grobstickerei genannt, fanden guten Absatz in Frankreich und in den Vereinigten Staaten. Der St.Galler Ruprecht Zollikofer veröffentlichte 1817, während die Menschen am Alpstein hungerten: «Tausend und tausend Gulden werden für künstliche Stickereien in das verbrüderte Inner-Rhoden gesandt.»

Bedeutender als die Kettenstichstickerei sollte für das Ländchen ihre «feinere Schwester», die *Plattstichstickerei,* werden. Diese wurde 1801 in Ausserrhoden und 1818 in Innerrhoden eingeführt. Über die Herkunft der dortigen Handstickerei kursieren verschiedene unbelegte Ansichten; wir wollen sie hier nicht weitertragen. Schon bald wurde das Plattstichsticken so heimisch, dass «die feinhändigen Bewohnerinnen von Appenzell Innerrhoden das meiste Geschick zeigten und gewissermassen das Privilegium erhielten». Dass der sich rasch entwickelnde Industriezweig nach Arbeitsteilung rief, wurde schon 1835 festgestellt: «Für jede Arbeit sind aber wieder besondere Leute, so dass ein Stück, das gestickte, durchbrochene und festonierte Arbeit hat, nacheinander an drei verschiedene Arbeiter weitergegeben werden muss».

Fergger – Glied zwischen Fabrikant und Stickerin

Kleine Fabrikanten gaben ihre vorgedruckten Rohstoffe selbst den Stickerinnen zur Bearbeitung. Meist trat aber als vermittelndes Glied zwischen Fabrikant und Stickerin *der Fergger* oder *die Ferggerin* (ursprünglich Fertiger oder Faktor) auf, ein «notwendiges Übel», das durch seine Provisionsbezüge den Lohn der Stickerin verkleinerte. Die Innerrhoder Ferggerinnen reisten meist zu Fuss jeweils freitags nach Herisau und samstags nach St.Gallen, um den Fabrikanten «Resten», das heisst die bestickte Ware, abzuliefern. Die Arbeiten wurden Stück für Stück kontrolliert; Fehlerhaftes erhielt einen ungeliebten Abzugzettel, mit dem der Fergger die betreffende Stickerin belangen konnte. Darauf nahmen die Fergger vom Fabrikanten das Geld in Empfang und füllten ihre Säcke mit den vorgedruckten Rohstoffen und dem nötigen Garn. Zu Hause rechneten sie für die einzelnen Sticharten – der Fabrikant bestimmte den Gesamtlohn – die Arbeitsvergütung aus. Sie verstanden es nicht selten, so schreibt K.A. Neff, neben dem zugebilligten Maklerlohn bedeutende Gewinne einzuheimsen.

In den Jahren 1850 bis 1857 erreichte die Innerrhoder Handstickerei den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Die ausschlaggebende Ursache des darauf folgenden Niederganges war die stete Vervollkommnung der Stickmaschine. Die Maschinenstickerei konnte im inneren Landesteil allerdings nie recht Fuss fassen. Anderseits waren in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts viele Innerrhoderinnen auswärts beschäftigt, wo die leichtere Fabrikarbeit doppelt so gut bezahlt wurde wie das Handsticken zu Hause. Der Heimindustrie blieben jene heiklen Arbeiten vorbehalten, die von der an den Rapport gebundenen Maschine nicht gleichwertig ausgeführt werden konnten, wie das Besticken feiner Taschentücher, reicher Roben, vornehmer Hemden und anderes mehr.

Niemand fragte nach dem Lohn

In der Regel gaben Mütter die Kunst des Stickens ihren Töchtern weiter. Das Kind lernte den vorgezeichneten «Lehrbletz» besticken und leistete vorerst «Goofewaar» (Kinderware). Nicht selten wurde auch eine tüchtige Drittperson als Lehrmeisterin auserkoren. Nach 1889 wurden vom Bund subventionierte Handstick-Fachkurse durchgeführt, die einen steten und qualifizierten Nachwuchs sicherstellten und die Qualität der Stickarbeiten anhoben. Die Löhne blieben bei unverhältnismässig langen Arbeitszeiten gering – auch in Zeiten, als «der Franken noch ein Franken» war. Im übrigen galt Heimarbeit als «Geheimarbeit». Nicht einmal in Zeiten rückläufiger Aufträge fragte man viel nach dem Lohn – wenn man nur Arbeit hatte, bis in die späte Nacht hinein. Die Handstickerin brachte oft das einzige Bargeld in den kleinbäuerlichen Haushalt. «Manches Brot wird aus dem Stock gezogen», sagte man, und «d Fraue ond d Saue erhaltid s Land!» Und wer fragte schon nach den gesundheitlichen Risiken, nach der Fragwürdigkeit der Kinderarbeit, nach sozialen Einrichtungen? Über die tägliche Arbeitsleistung der Stickerinnen lassen sich nur schwer genaue Angaben machen. 12- bis 14stündige Arbeitszeiten waren früher an der Tagesordnung. Mädchen mussten nach der Schule 3 bis 5 Stunden sticken, in den Schulferien 8 Stunden im Tag und mehr.

Um die Jahrhundertwende florierte der Handel mit den feinen Appenzeller Nadelarbeiten bei den gehobenen Schichten aller Herren Länder. Die Stickereien wurden an nationalen und internationalen *Ausstellungen* bewundert. Junge Stickerinnen zeigten ihre Kunst in den mondänen Zentren des In- und Auslandes. In vielen Kurorten hatten ostschweizerische Fabrikanten eigene Verkaufsläden eingerichtet. Auch appenzellische Unternehmerfamilien boten dort heimische Produkte feil. Die Frauen kümmerten sich um ihre Broderies, während den Männern als «Schöttler» der Verkauf frischer Milch und Schotte oblag. In Appenzell entstand eine auf die Stickerei ausgerichtete *Textil-Sammlung*, die heute im Rathaus zu Appenzell besucht werden kann. 1914 beteiligten sich die innerrhodischen Handstickereifabrikanten an der Landesausstellung in Bern. Ein nicht zu unterschätzender Werbeträger wurde die von Maler Durnand geschaffene *Fünfhundertfranken-Banknote,*

Die Handstickerei wurde in Innerrhoden um das Jahr 1800 heimisch. (Xylographie 1877)

BESSER HÖREN
KEIN PROBLEM

Hören Sie her!
Die neuen, computerprogrammierten Hörgeräte von bernafon bieten Ihnen weit mehr: Präzisere Abstimmung auf Ihr Resthörvermögen, höhere Klangqualität, bessere Sprachverständlichkeit.

Ihr Spezialist für computerprogrammierte Hörgeräte:

Beltone Service AG.

St. Gallen	071/22 22 01
Appenzell	071/87 32 66
Wil	073/22 22 63
Basel	061/25 68 66
Bern	031/22 16 86
Biel	032/23 47 77
Luzern	041/23 25 33
Zug	042/21 18 47
Solothurn	065/22 12 43
Wetzikon	01/932 42 20
Zürich	01/242 07 53

die wegen ihres traulichen Motives der drei stickenden Frauen im Volksmund «Stickermeiteli» genannt wurde.

Man hoffte auf einen geschäftlichen Aufschwung. Doch der *Erste Weltkrieg* legte die Handstickereiindustrie beinahe lahm. Zudem hatte es das Gewerbe nicht nur mit einer grossen regulären ausländischen Konkurrenz aufzunehmen; es wurden auch Maschinenstickereien und billige «*Chinaware*» als «Appenzeller» angeboten. Um dieser Untergrabung einheimischen Schaffens zu begegnen, wurde eine verfassungsmässig verankerte *Schutzmarke* für die Innerrhoder Handstickerei eingeführt. In den zwanziger und dreissiger Jahren erholte sich dieser Erwerbszweig wieder bei zunehmendem Absatz an schweizerischen Fremdenorten sowie in den Vereinigten Staaten, in England, Frankreich und in der Tschechoslowakei. Vorab waren die Tüechlifabrikation und das Besticken ganzer Aussteuern Mode. Trotzdem betrug der Stundenlohn einer Stickerin damals nicht mehr als 20 bis 30 Rappen. Die Handstickereien waren nicht nur eine begehrte Handelsware; sie fanden auch in der Ausschmückung der heimischen Frauentracht reiche Entfaltung.

Die letzten 50 Jahre

Die Entwicklung in den letzten 50 Jahren lässt sich gut aus den Jahresberichten der Appenzell-Innerrhodischen Kantonalbank verfolgen. Die kurzgefassten Angaben zeigen z.B. deutlich, wie sehr der Handel mit den feinen Luxusartikeln politischen und wirtschaftlichen Schwankungen unterworfen war. So traf die *Weltwirtschaftskrise* der dreissiger Jahre die Handstickerei schwer. Aber schon 1935 und 1936 erholten sich nacheinander der Inland- und Auslandmarkt so, dass «die letzte verfügbare Kraft» herangezogen werden musste. Man sah der Zukunft mit Optimismus entgegen, und der Kanton unterstützte Stickerei-Fachkurse, die das einheimische Schaffen noch fördern sollten.

Es sollte aber anders kommen: Der *Zweite Weltkrieg* lähmte die Absatzmöglichkeiten im Ausland, und die Textilrationierung schränkte den Inlandmarkt stark ein. Lichtblicke waren

die Präsentation der Handstickerei an der Landesausstellung 1939 in Zürich sowie vorübergehende Grossaufträge in Form der Bundesfeierabzeichen 1939 und der Winterhilfeabzeichen 1942. Gegen Ende der Kriegsjahre kamen die handgesäumten, «handroulierten» Tüchlein in Mode, deren massenweise Herstellung die traditionellen Stickereiwaren zeitweilig in den Hintergrund drängte.

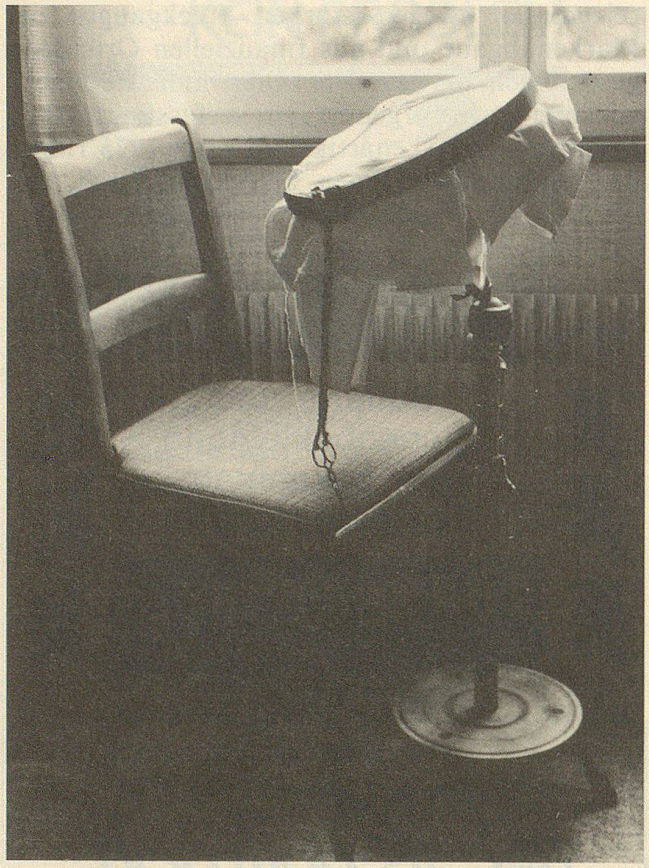
Nach dem Krieg erschwerten Devisenschwierigkeiten, Schutzzölle und Einfuhrbeschränkungen für Luxusartikel («non-essentials») den Export von Stickereien in zahlreiche frühere Abnehmerstaaten. Die Jahresberichte der ersten fünfziger Jahre meldeten wieder gute Beschäftigung, nicht zuletzt wegen des Produktionsausfalles der chinesischen Handstickereien. 1953 wurden erstmals Nachwuchsprobleme bei den Stickerinnen vermerkt. Aufträge für roulierte und mit Monogramm versehene Tüchlein mussten zum Teil in andere Kantone vergeben werden. 1955 wurde die Lohnfrage angesprochen: «Man kann nicht verlangen, dass dieses prächtige Kunstgewerbe aus Idealismus getätigt wird.» Der durch Personalmangel und Lohndruck bedingte Preisanstieg für die einheimischen Produkte sowie das Wiederauftauchen der Chinaware stellten die alte Heimindustrie vor immer schwierigere Aufgaben. 1957 wurde nur noch die Produktion von «Monogramm-Tüchlein» gemeldet. Neu ausgeschriebene Stickkurse kamen nicht mehr zustande, weil sich keine Interessentinnen mehr meldeten. 1959/1960 sank die Zahl der ausgegebenen Schutzmarken von 94 676 auf 62 208 Stück. 1969 sollten es noch deren 16 340 sein.

Die Appenzeller Stickereien waren auch etwas aus der Mode gekommen: Das Flachduvet hatte die gestickte Bettwäsche buchstäblich zugedeckt und machte sie uninteressant. Immer mehr wurde die Bevorzugung billiger Massenware, vorab durch die junge Generation, beobachtet. Modische Sets und Papierservietten verdrängten mehr und mehr die bestickte Tischwäsche. Zudem vertrugen sich die neuen Wasch- und Bügelmaschinen nur schlecht mit den feinen Stickereien. Stickerinnen, die «bei der Stange» geblieben waren, hatten zusehends Mühe, die gewohnten feinen Garne und Stoffe für ihre Arbeit zu beschaffen. In ihren lichter werdenden Reihen machte sich die Überalterung bemerkbar. Am 30. Juni 1970 musste die Stickereizentrale «wegen starken Rückganges der Markenabgabe und aus finanziellen Gründen» geschlossen werden. Die innerrhodische Handstickerei hatte aufgehört, ein verfassungsmässig geschützter Markenartikel zu sein. 1975 führte der Mütterverein einen Stickkurs durch, der erstmals als «Hobby-Kurs» bezeichnet wurde.

Urnäsch
Voralpines Wander- und Skigebiet
Bauern- und
Sennenbekleidung
vom bekannten
Spezialgeschäft
F. Del Negro-Frehner
URNÄSCH
Telefon 071/58 12 51

Willy Knellwolf
Ihr Spezialgeschäft für
Daunendecken
Bettwäsche
Frottierwaren
Tisch- und Küchenwäsche
Kornhausstrasse 18
beim Neumarkt St. Gallen
Telefon 071/23 17 36

Zur Technik und Sprache der Appenzeller Handstickerei



Die «Maschine» der Handstickerin.

Im nachstehenden folgen wir den Aufzeichnungen von *K. A. Neff,* der 1929 über die innerrhodische Handstickerei dissertierte, als diese noch im Schwunge war:

Der *Stickrahmen* besteht aus dem auf einem Tellerfuss stehenden gedrechselten Stock und dem aufsteckbaren Holzreifen, auch Tambour oder Trommel genannt. Der aus Buchen- und Ahornholz gedrechselte Stickrahmen hat seine Form und Funktion bis auf den heutigen Tag beibehalten und wird von den Stickerinnen eigenartigerweise auch als «Maschine» bezeichnet, obwohl darauf keinerlei maschinelle Arbeit verrichtet wird. Für das Sticken brachte der Volksmund den Ausdruck «maschinele» auf – vielleicht eine Anspielung auf die im Innerrhodischen nicht beliebte Maschinenstickerei. Neben dem üblichen Gerät traf man früher auch den Kinder-Stickrahmen sowie das sogenannte «Spitzen-Stickrähmli» an.

Wenn früher nicht bei Tageslicht am Fenster oder im Freien gearbeitet werden konnte, war die Stickerin in der Stube auf ein *Beilicht,* das «Biliechte», angewiesen. Da gab es die «Dielihex» zum Aufhängen an der Stubendecke oder sogenannte Beilichtstöcke für eine oder mehrere Personen. Beide Vorrichtungen waren mit wassergefüllten Glaskugeln versehen, die das eher schwache Licht der Petrollampe verstärkten. Mit dem Aufkommen des elektrischen Lichtes wurde dann anstelle der «Dielihex» die aussen grüne und innen weisse Emailglocke mit einer augenschonenden Halbmattglühbirne aufgehängt. Mit dem gemeinschaftlichen Arbeiten, dem «Z Stobete goh», konnte man nicht nur Licht sparen, sondern auch für Stunden der oft einsamen Behausung entweichen und die Geselligkeit pflegen. Dann wurde, soweit es die heikle Arbeit erlaubte, das Neueste vom Dorfe verhandelt, und es wird wohl auch manches Lied erklungen sein. Eigentliche Arbeitslieder der Appenzeller Stickerinnen sind jedoch nicht bekannt geworden.

Wichtigstes Werkzeug war und ist die *Nadel* aus englischem Stahl. Nach der Länge unterschied man kurze (Blunts), halblange (Betweens) und lange Nadeln (Sharps). Nach der Beschaffenheit des Nadelkopfes unterschied man zwischen stumpfen und spitzigen Nadeln. Unumgänglicher Behelf war die kleine, mit zwei spitzigen Klingen versehene *Schere.* «Rüehr mer s Wechschäärli nüd aa!» ertönte die mütterliche Mahnung, wenn etwa ein Kind die Schere ihrem Zwecke entfremden wollte. Für Locharbeiten wurden runde, bis zur feinen Spitze sich verjüngende «*Stopfer*» und für das «Leiterlen» flache, in eine feine Spitze auslaufende «Stüpfler» aus Stahl verwendet.

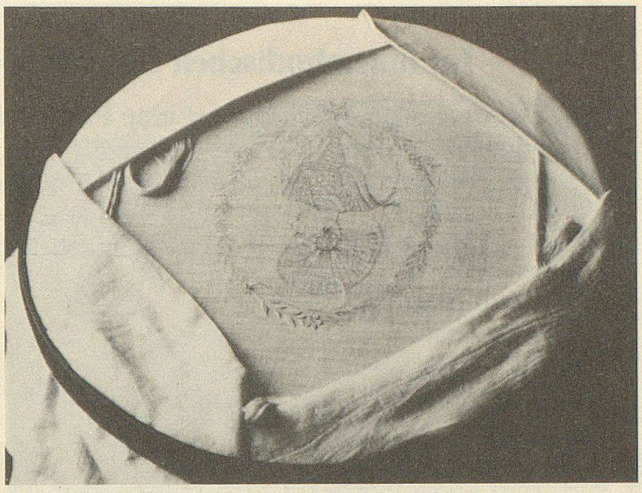
Das *Garn* sollte gleichmässig, weich und geschmeidig sein. Daher wurde zu seiner Herstellung nur bestes Baumwollgespinst verwendet. Die zu wählende Garnnummer musste mit dem zu bestickenden Stoff und mit dem Muster

übereinstimmen. Als *Stoffe* wurden für Taschentücher und Paradekissen «Linon», feinste Leinengewebe aus Frankreich und Irland gebraucht. Für Wäschestücke dienten ebenfalls Linon sowie Baumwollbattiste und mit Vorliebe rosafarbiger Crèpe de Chine. Aussteuergarnituren bestanden aus schweizerischen, irländischen und belgischen Leinenstoffen. Für allerlei kleine Zierdecken schliesslich beliebte die Seidenmousseline (Seidengaze und Linon).

Grobstickerei – Feinstickerei

Wie am Anfang erwähnt, ging dem feinen Plattstich der *Kettenstich* voraus. A. Frischknecht (Technorama, Winterthur 1977) schreibt: «Wie der Name sagt, greifen dabei die Schleifen der einzelnen Stiche ineinander wie die Glieder einer Kette. Der Kettenstich hat den Vorteil, dass er schnell und leicht von *einer* Seite des zu verzierenden Gewebes angebracht werden kann. Das Muster entsteht nur auf der Vorderseite des Gewebes, während die Rückseite unansehnlich aussieht. Beim Feinsticken wird der Faden am Ende eines Stickschrittes nicht durch Verkettung an das Gewebe geknüpft, sondern parallel zum ersten Faden auf der Rückseite des Grundgewebes zurückgeführt. Bei dieser, auch *Plattstickerei* genannten Technik liegen die Fäden parallel und eng aneinander. Auf der Vorder- und Rückseite entsteht ein gleichwertiges Muster. Die Feinstickerin sticht mit der einen Hand die Nadel von oben durch das Gewebe. Die unter dem Stickrahmen bereite zweite Hand empfängt die Nadel, zieht den Stich an – nicht zu fest, das Gewebe könnte sich sonst verziehen – und gibt die Nadel hart neben dem früheren Durchstich wieder nach oben.»

So bescheiden sich das Werkzeugsortiment ausnimmt, so vielfältig sind die Sticharten. Nach Neff fielen 65 % der angewendeten Sticharten auf den Plattstich. Dabei wird meist der vorgezeichnete Stoff mit gröberem Garn, dem sogenannten «Spenggarn», unterlegt, «gespengt». Dies geschieht in entgegengesetzter Richtung zum eigentlichen Plattstich und ist in der Mitte des Ornamentes am erhabensten, um allmählich dünner und flacher zu werden.



Ein gesticktes Kunstwerk entsteht.

Nach dem Spengen wird der eigentliche Plattstich ausgeführt, indem mit feinem Garn von einer Kontur des Musters zur anderen wie oben beschrieben gearbeitet wird. Vom Plattstich unterscheidet sich die *Durchbrucharbeit,* bei der das Ausziehen von Fäden aus dem Gewebe erforderlich ist. Beim einfachen Durchbruch werden Schuss- *oder* Kettenfäden entfernt; beim Doppeldurchbruch Schuss- *und* Kettenfäden. Die entstandenen Lücken im Grundstoff werden dann bestickt. Beim einfachen Durchbruch entstehen Hohlsäume und das «Leiterlen». Der Doppeldurchbruch wird landläufig mit «Höhlen» bezeichnet. «*Spitzlen*» nennt man das Ausschneiden des Grundstoffes und das Besticken der leeren Fläche mit den verschiedenen Spitzenstichen. Mit «Sanden» kennzeichnet man den Steppstich, mit «Ausnähen» das Festonieren.

Die meisten jagt eine irre, wechselvolle und ihrer selbst überdrüssige Oberflächlichkeit ohne festes Ziel von Plan zu Plan; manche entschliessen sich überhaupt zu keinem Lebensplan, sondern werden inmitten ihrer Schlaffheit und ihres Schwankens vom Tode ereilt.

Seneca

Im innerrhodischen Sprachgebrauch verankerte Fachausdrücke

Die Fachterminologie weist eine Fülle von bildhaften Bezeichnungen auf, die im innerrhodischen Sprachgebrauch verankert war, solange die Heimstickerei intensiv betrieben wurde. Heute ist diese Fachsprache nur noch Eingeweihten vertraut:

Ein *gehöhlter «Musterbletz»* ist nach Neff wie folgt benannt:

1. Löchler mit Rösli
2. Kreuzler
3. Zöglet-Kreuzler
4. Zöglet-Kreuzler mit Spengeli
5. Einfach Spengeli
6. Kreuzler mit Eierli
7. Kreuzler mit Bläckli
8. Zöglet verkehrt Kreuzler
9. De bar Möggler
10. Möggler mit Doppelspenger
11. Zöglet Möggli
12. Dreiglochet Fensterli
13. Bötzler
14. Vierglochet Fensterli
15. Nolli
16. Vierglochet Fensterli mit Spengeli
17. Zuppli

Es ist einleuchtend, dass bei all diesen Stichen sich durch anders geartete Zusammenstellung neue herausbilden, die im Volkmund ebenso anschaulich gekennzeichnet sind.

Bei den *Hohlsäumen für Leintücher und Kissen* kommen meist folgende Stiche zur Anwendung:

1. Einfach Leiterli
2. Einfach- bis Dreifach-Gröötli
3. Leiterli mit 3 Beinen (oft in der Mitte mit laufendem Faden)
4. Doppelt-Gröötli (oft in der Mitte mit 3 bis 4 laufenden Fäden)
5. Brögeli
6. Brögeli mit Gröötli
7. Holländerli
8. Doppelt-Gröötli mit Brögeli
9. Holländerli mit Hennengätterli
10. Gröötli mit Hennengätterli
11. Holländerli mit Tannzäpfli
12. Holländerli mit Würfeli

Interessant sind auch die Bezeichnungen der *Spitzenstiche:*

1. Fineli
2. Rösli
3. Spitz
4. Spitz mit Bläckli
5. Bläckli mit Chrüzli
6. Der Dreizapfet
7. Zackige Spitz-Uusnäheli
8. Bölleli
9. Fineli mit Uusnäheli
10. Tschäpeli-Rösli
11. Tschäpeli-Bläckli

Und zum Schluss noch *Benennungen des Figurenstickens:*

1. Pelzstich
2. Strümpflistich
3. Wasserstich
4. Würfelstich
5. Federstich
6. Nettistich
7. «Ebäler» (Einbeiner)
8. Chruuse
9. Hexestich

Zu Besuch bei einer Handstickerin

Von Bildreportagen her gewohnt, Innerrhoder Stickerinnen in der Tracht, hinter einem weiss gestrichenen Kreuzstock oder unter der Linde dargestellt zu sehen, waren wir fast ein wenig erstaunt, *Lydia Koller-Dörig* in einem bürgerlichen Einfamilienhaus in Appenzell und in Alltagskleidung anzutreffen. Die frohmütige Mittfünfzigerin ist bereits Grossmutter. An einem nicht direkt der Sonne ausgesetzten Fensterplatz hat Frau Koller ihren Arbeitsplatz eingerichtet: der Maschinenstock (Stickrahmen), ein Esszimmerstuhl und eine verschalte Neonleuchte für das Sticken bei Kunstlicht, das ist alles. Die Nähutensilien finden in einer Frigor-Schachtel Platz.

Hier arbeitet Lydia Koller durchschnittlich 5 Stunden im Tag. Ihre Spezialitäten sind figürliche Motive zum Einrahmen, wie das «Trachtefräuli», Wappen und anderes mehr. In letzter Zeit wird auch wieder das Besticken von Tisch- und Bettwäsche verlangt. Arbeiten, die vorwiegend «Chorzweche» (andere Technik als Plattstich) erfordern, gibt sie an eine Spezialistin, Emilie «Mile» Räss beispielsweise zum «Spitzlen» und «Lääterlen» weiter. So entstehen in althergebrachter Arbeitsteiligkeit Meisterwerke appenzellischer Stickereikunst. Lydia Koller verwendet gut die Hälfte ihrer Arbeitszeit für die Plattsticharbeit an den begehrten «Schlottenkragen» und Ärmelstulpen der Festtagstracht. An die 600 Arbeitsstunden brauchen die beiden Stickerinnen für diesen zauberhaft schönen Trachtenschmuck.

Während der Stickereizeichner mit dem Entwerfen und «Stüpfeln» der Kalkpapierschablonen noch ein wichtiges Bindeglied zwischen der Stickerin und dem Kunden darstellt, hat der «Fergger» oder «Fegger», wie er in der Mundart genannt wird, an Bedeutung verloren. Frau Koller hat im allgemeinen gute Erinnerungen an diesen Berufsstand, an den «schwarz Maa» im Stickereigewerbe. Sie hat sogar Verständnis dafür, dass der Fergger mit den Preisen «abi hebe» musste. Auch für ihn waren die Selbstkosten immer höher geworden. Im Zeitalter des allgemeinen Wirtschaftsaufschwunges war es

Durchschnittlich fünf Stunden täglich arbeitet Lydia Koller aus Appenzell.

schliesslich auch dem Fergger nicht mehr zuzumuten, zu Fuss oder mit dem Velo zu reisen.

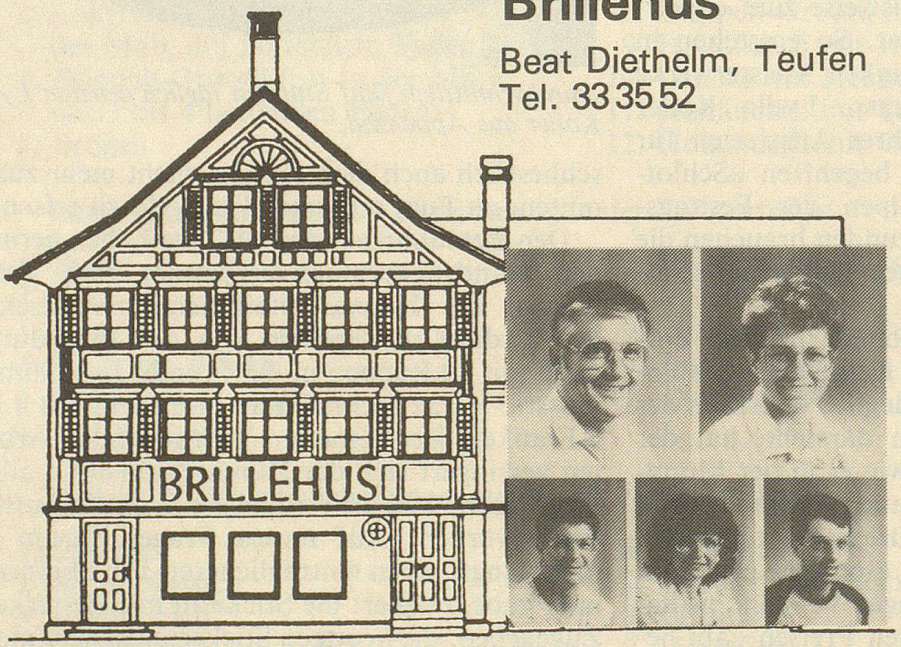
Den Bemühungen des 1942 ins Leben gerufenen Handstickerinnen-Verbandes zum Trotz blieben die Heimarbeiterinnenlöhne bescheiden. Lydia Koller erinnert sich, dass ihre Mutter noch mit 30 Rappen in der Stunde auskommen musste. Heute rechnet man immerhin mit 4 bis 6 Franken. Bei besonders zeitraubenden Arbeiten verringert sich der Durchschnittslohn allerdings noch, weil die Artikel sonst unverkäuflich teuer würden. Auf unsere Frage, warum sie nicht längst einen einträglicheren Job übernommen habe, reagiert die Stickerin mit Heiterkeit. Zugegeben, die heutigen Stickerinnen sind meist nicht auf den Nebenverdienst in dieser Form angewiesen wie früher. Aber die älteren unter ihnen erlebten noch die wirtschaftlich bedrängte

Zeit, als auch einer «guete Wecheri» (gute Werkerin) der Verdienst buchstäblich noch «ynegräppelet», rappenweise hereingetröpfelt war. Sie sind sparsam erzogen worden. Beim Sticken hat man keine Auslagen; man spart dafür Kleider, Schuhe – und den Coiffeur. Fahrtkosten zur Arbeit und andere Berufsunkosten entfallen, und der Kaffee zu Hause kommt am billigsten zu stehen. Wir wollen den Stickerinnenlohn hier nicht grösser machen, als er ist. Die Berufsfreude kann jedoch nicht in Bargeld umgemünzt werden. Sie ist woanders zu suchen: in der Hinwendung zum kunstgewerblichen Schaffen und im Bewusstsein, eine Tradition lebendig zu erhalten. Die Innerrhoder Stickerei ist eine Frauenarbeit, die allgemein bestaunt, ja bewundert wird. Kunden, Journalisten, Fernsehleute und Photographen aus aller Welt kommen bei Lydia Koller zu Besuch. Dazu ist sie in Haus- und Stickarbeit ihr eigener Herr und Meister. Bei dieser Arbeitsweise ist sie nicht mehr gesundheitlichen Schädigungen ausgesetzt wie noch die Mütter und Grossmütter; sie empfindet das Sticken vielmehr als Entspannung.

Ein «Trachtenfräuli» entsteht.

Diesem «Bildli» liegt eine der vielen Schablonen zu Grunde, die der Stickereizeichner hergestellt hat. Das Motiv wird auf das zu bestickende Linnen übertragen. Man legt zu diesem Zweck die Vorlage auf den Stoff, streut ein wenig Kohle- oder Graphitstaub darüber und reibt diesen mit einem «Rugel» aus gerolltem Filz durch die Löchlein der Schablone. Dabei zeichnen sich die Umrisse des «Trachtenfräuli» auf der Unterlage ab. Damit die Zeichnung nicht verwischt werden kann, wird sie mit Spiritus, zur Not auch mit Haarlack, bestäubt und auf diese Weise fixiert.

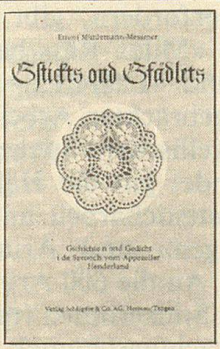
Nachdem der «Bletz» auf die Maschine gespannt und rund um das Motiv mit schützenden Tüchern abgedeckt worden ist, kann das Sticken beginnen. Zuerst macht sich Lydia Koller hinter das «Chreenzli», den Blätter- und Blütenkranz um das Trachtenporträt herum. Bei dieser Plattsticharbeit sticht die Rechtshänderin die Nadel mit der Rechten von oben nach unten durch das Linnen. Die Linke nimmt die



Brillehus

Beat Diethelm, Teufen
Tel. 33 35 52

Ihr Augenoptikfachgeschäft mit erstklassiger Bedienung



Emmi Mühlemann-Messmer
Gstickts ond Gfädlets **Fr. 19.80**
Einführung in die Eigentümlichkeiten der Appenzeller Mundart. Geschichten, Gedichte und Erzählungen aus dem Alltag.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder bei
Schläpfer & Co. AG,
Druck und Verlag,
9043 Trogen, 071 94 29 40

Nadel auf und führt diese nach oben. Die Arbeit schreitet erstaunlich rasch voran. Im Nu sind die ersten «Bläckli» (Blättchen) im zarten Appenzellerblau entstanden, und doch dauert es Stunden, bis der Kranz fertig gestickt ist. Nun kommt die Trachtenfigur an die Reihe. Einzelne Teile, wie Gesicht und Ärmel, bleiben unbestickt und wirken als ruhige Flächen. Bei den reichen Konturen kommen verschiedene Zierstiche zur Anwendung, z.B. das «Wässerlen». Der Hintergrund des Medaillons wird in Durchbrucharbeit ausgeführt, also gehöhlt. Dabei werden je drei Schussfäden stehen gelassen und der Vierte herausgezogen. Bei den Kettenfäden wird gleich verfahren. Je nach Stichart entstehen dann Höhlstiche – der «Löchler», «Möggler» oder «Kreuzler».

Unser Besuch hat Frau Koller offenbar nicht gestört. Dies zählt eben mit zu ihrer Freude am Sticken: die Zeit nach eigenem Gutdünken einteilen. Im übrigen kann man sich bei dieser komplizierten Arbeit sogar unterhalten. Haben die Frauen früher nicht in Gruppen gearbeitet, dabei gesungen und gelacht? Darum durften wir manches aus dem Leben von Lydia Koller-Dörig erfahren. Für ein «Buuremeedle» standen damals in der Regel nur wenige Berufswege offen: dienen oder servieren. So wurde Lydia mit 16 Jahren in die Stickschule geschickt, damit sie sich auf jeden Fall eine Erwerbsmöglichkeit sichern konnte. Die Grundausbildung bestand aus je einem zehnwöchigen Kurs im Frühjahr und Herbst 1948 und schloss mit Lehrbletz und Diplom ab. Zwischen den Kursen half sie im elterlichen Haushalt mit. Lydia lernte in erster Linie die Plattstich-Technik kennen. Obwohl die Ausbildung nicht auf eigenen Antrieb erfolgte, gewann das Mädchen Freude am Sticken. Zu Hause fand es tätige Unterstützung bei seiner Mutter, «Kollers Fränze Albertine», die ebenfalls Stickerin war. 1951 bis 1953 stickte Lydia Koller in der Textilfirma Sturzenegger in St.Gallen. Neben «pressanten Sachen» wurden ihr Spezialaufträge anvertraut, z.B. Flickarbeiten und Monogrammänderungen an wertvollen Erbstücken. Später liess sich unsere Gewährsfrau von einer Berufskollegin als «Figurerin» weiterbilden - die «uusgföllte Bildli», «Gsichtli» und Wappen hatten es ihr angetan. Im Laufe der Jahre arbeitete Frau Koller für verschiedene Auftraggeber; heute nur noch für Privatkundschaft. Seit der Appenzeller Mütterverein im Jahre 1975 Stickkurse einführte, gibt sie ihr Können als Kursleiterin weiter. Lydia Koller lernt dabei immer noch dazu und leistet ihren Beitrag dafür, dass die alte Appenzeller Nadelkunst nicht ausstirbt.

Lydia Kollers Spezialitäten sind figürliche Motive wie hier das «Trachtefräuli».

Verwendete Literatur:

K.A. Neff, Die Appenzeller Handstickerei-Industrie, Diss. Bern/Appenzell 1929.

K. Neff, Innerrhoder Schöttler, Milchkuranstalten und Broderieshändler im Ausland, SA Innerrhoder Geschichtsfreund 1961, H.8.

A. Frischknecht, Durchhalten – überleben: die Stickereiindustrie im Wandel der Zeiten, in: Technorama, Winterthur 1977

Ostschweizerische Stickfachschulen St.Gallen, Entstehung und Entwicklung der Schweizerischen Stickereiindustrie, St.Gallen 1983.

Materialien des Schweiz. Wirtschaftsarchivs, Basel.